

Reise zum Mittelpunkt der mongolischen Welt

Mitglieder der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft e. V.
und der Vettern von Wahlstatt gemeinsam auf Spurensuche in der Mongolei
(31.8. – 11.9.2014)

Ein Reisejournal von Doris Götting



Die steinerne Schildkröte vor der Großen Halle von Karakorum

Die Idee schwelte wohl schon seit längerer Zeit in den Köpfen führender Mitglieder beider Vereine. Der Doyen der Vettern von Wahlstatt, Dr. Dorotheus Graf Rothkirch, hatte schon vor Jahren den damaligen mongolischen Botschafter in Berlin, Prof. Dr. Tuvdendorž Galbaatar, heute Generalsekretär der Mongolischen Akademie der Wissenschaften, angesprochen. Ob man sich nicht einmal näher mit einem wichtigen Abschnitt gemeinsamer Geschichte, der kriegerischen Begegnung von Deutschen und Mongolen im Europa des 13. Jahrhunderts, befassen sollte, so die Anregung. Die Vorfahren des Vetternbundes nämlich waren Ritter jenes deutsch-polnischen Heeres unter Herzog Heinrich II. von Schlesien gewesen, das 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz von einer mongolischen Reiterarmee unter Batu Chan vernichtend geschlagen worden war. Der Vorschlag traf auf großes Interesse, war doch dieses Ereignis bislang eher ein blinder Fleck der mongolischen Geschichtsforschung gewesen.

Hinzu kam: Die letzte und bis dato einzige Mitgliederreise der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft, in der der Vetternbund seit langem korporiertes Mitglied ist, lag schon viele Jahre zurück. Es war also an der Zeit, so Präsident Dr. Ernst Pohl, wieder einmal eine Mitgliederreise ins Auge zu fassen und dabei – warum eigentlich nicht? – den Gedanken der Vettern von Wahlstatt aufzugreifen. Eine Reise auf den Spuren der Vergangenheit kam auch ihm, dem Archäologen vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn, der die im Sommer 2000 begonnenen Grabungen auf dem Areal der alten Reichshauptstadt Karakorum leitete, sehr entgegen. Zur Jahresversammlung im November 2012 schließlich, die in Berlin stattfand und das 40-jährige Bestehen der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft beging, zeichneten sich erste Konturen für eine solche gemeinsame Reise ab. Konzipiert wurde sie als eine veritable Studienreise, unter wissenschaftlicher Leitung von Dr. Pohl und mit dem Auftakt einer historischen Konferenz zum „clash of civilizations“ zwischen Mongolen und Europäern im 13. Jahrhundert. Die Schlacht bei Liegnitz, vor allem in der mongolischen Wahrnehmung, sollte in diesem Zusammenhang besondere Berücksichtigung finden.

Als erstes flatterte uns ein gemeinsamer Aufruf der Mongolischen Akademie der Wissenschaften, der Vettern von Wahlstatt, der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft und der Universität Bonn auf den Tisch. Darin wurde in englischer Sprache um Anmeldung von Referaten für die international zu besetzende Historikertagung gebeten, die Anfang September 2014 in den Räumen der Mongolischen Akademie der Wissenschaften in Ulaanbaatar stattfinden sollte. Was dem Vorhaben einen zusätzlichen Impetus gab, war die Einbettung der Konferenz in das offizielle Programm zum 40-jährigen Jubiläum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Mongolischen Volksrepublik. Wenig später folgte ein vorläufiges Programm der geplanten Reise, verbunden mit der Aufforderung an die Mitglieder, die Chance zu nutzen und mitzukommen. Die Buchung der Flüge wurde in die bewährten Hände von Frank Voßen gelegt, die Reiseorganisation vor Ort übernahm das Reisebüro von Dr. Ariunchimeg (Chimge), der rührigen Initiatorin der Mongolisch-Deutschen Brücke. Alles Weitere war nun Schicksal. Informationen über den jeweiligen Stand der Dinge waren rar in den Monaten, die folgten. Doch diejenigen unter uns, die schon häufiger in die Mongolei gereist waren, wussten, dass es irgendwie schon klappen würde. Und so war es auch.

Sonntag, 31. August/Montag 1. September: Frankfurt - Ulaanbaatar

Schon am MIAT-Schalter im Frankfurter Flughafen, in der hintersten Ecke von Terminal 2, scharft sich die Reisegruppe von 17 Personen am 31. August rasch zusammen. Die Frage, ob „Vetter“ oder „Nicht-Vetter“, erledigt sich praktisch von allein. Und die Altersspanne zwischen Anfang 20 und jenseits der 70 kann ebenfalls sehr schnell als „unerheblich“ abgetan werden. Der nur gut acht Stunden dauernde Non-Stop-Flug Frankfurt-Ulaanbaatar in der modernen Boeing 767-300 ist nicht anders als komfortabel zu nennen. Bei unserer Ankunft in den frühen Morgenstunden des 1. September stehen Ernst Pohl, seine Frau Corinne (Coco) und Reisemarschallin Chimge zu unserer Begrüßung in der Ankunftshalle. Mit einem Bus, der wegen seiner hübschen Fensterschabracken einige der „Newcomer“ unter uns bereits in Entzücken versetzt, bringen sie uns ins

Bayangol Hotel im Zentrum Ulaanbaatars. Es soll für die Aufenthaltstage in der mongolischen Hauptstadt unser Quartier werden. Die Zimmer sind rasch verteilt, auch das Gepäck findet seine Besitzer, und nach dem Morgendämmer-Frühstück zieht sich jeder erst einmal zurück, um noch etwas Schlaf nachzuholen oder sich frisch zu machen. Draußen scheint die Sonne, bis Mittag steigen die Temperaturen auf über 20 Grad.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Hotel zieht das Gros der Gruppe los, um die Stadt und einige ihrer Museen kennenzulernen – immerhin, das Nationalmuseum hat auch am Montag geöffnet. Allgemeines Staunen über den Autoverkehr, den Straßenlärm, die vielen schick und durchaus westlich gekleideten Menschen, den Bauboom, die Hochhäuser und Glitzerfassaden, die Geschäfte, die räumliche Ausdehnung der Millionenstadt. Überraschend und neu, selbst für einen „old Mongolia hand“ wie mich: die Stadt ist ja auch „grün“ geworden, es sind Blumenrabatten angelegt und Bäume gepflanzt worden, die sogar Schatten werfen können. Es gibt größere, wenn auch in Permanenz mit Wasser berieselte Rasenflächen auf dem schmalen Streifen „Park“ zwischen der Peace Avenue und dem Sukhebaatar-Platz, der früher immer etwas traurig und mickrig ausgesehen hatte. Es soll aber auch Bürger geben, wie mir Freunde später erzählen, die die Begrünung der einstmals staubig-grauen Hauptstadt der Mongolei für reine Verschwendung halten.

Der Sukhebaatar-Platz heißt inzwischen Dschingis-Chaan-Platz; mittlerweile ist beinahe alles nach dem weltberühmten Einiger des alten Reiches benannt. Sollen damit die Helden der sozialistischen Revolution, die die mongolische Nationalgeschichte im 20. Jahrhundert prägten, allmählich aus dem öffentlichen Straßenbild und damit auch aus den Köpfen der Menschen verschwinden? Das täuscht womöglich, denn es gibt auch einige neue Denkmäler zu bestaunen, so dasjenige von Yumjaagiin Tsedenbal, dem letzten Diktator stalinistischer Provenienz. Den 1984 abgesetzten und 1991 im Moskauer Exil verstorbenen Generalsekretär der MRVP hat man ausgerechnet zwischen die Blumenrabatten vor dem Drama-Theater platziert, locker auf einem Schemel sitzend, mit einem Buch auf einem Tischchen neben sich, ganz so als wäre er ein berühmter Theaterdichter gewesen.

Dienstag 2. September: Ulaanbaatar

An diesem Morgen heißt es früh aufstehen, denn schon um 9 Uhr beginnt im Konferenzraum der Mongolischen Akademie der Wissenschaften die Tagung „Historical encounter of Mongolia and Europe in the 13th Century“. Eröffnet wird sie durch Prof. Galbaatar, es folgen Grußworte des Akademiepräsidenten, des Vertreters der Deutschen Botschaft und Graf Rothkirch als dem Doyen der Vettern von Wahlstatt. Und gleich das erste Thema der Morgensitzung, der Vortrag von Prof. Boldbaatar von der Mongolischen Staatsuniversität, gibt den interessierten Zuhörern eine Idee, wie es den mongolischen Reiterheeren in jener Zeit überhaupt gelingen konnte, die gewaltigen Entfernungen, vom fernen Zentralasien bis in das Gebiet des heutigen Polen, in relativ kurzer Zeit zu bewältigen. Neben der Geschwindigkeit war wohl das symbiotische Verhältnis zwischen den Kriegerern und ihren Pferden der entscheidende Punkt.

Die Tiere waren in der Lage, 120 bis 140 Kilometer am Tag, meist im Galopp, zurückzu-



Konferenzplakat

legen. Dabei führte jeder Krieger fünf bis sechs Begleitpferde mit sich; er verfügte also immer über frische Tiere, wenn eines erschöpft war. Alles, was ein mongolischer Krieger brauchte – an Bekleidung Filz und Leder, an Waffen Pfeil und Bogen, an Nahrung Trocken-Verpflegung –, das trug er am Körper. Die Pferde suchten sich ihr Futter selbst. Logistische Probleme gab es also praktisch nicht. Ganz anders die Ritter Europas in ihren schweren metallenen Rüstungen, deren ebenfalls armierte Pferde gefüttert werden mussten. Allein schon der logistische Aufwand war enorm. Durch das Gewicht, das die Pferde tragen mussten, waren sie weniger beweglich als die mongolischen berittenen Bogenschützen. Diese konnten in den Steigbügeln ihrer galoppierenden Pferde stehend, ihre Pfeile in alle Richtungen abschießen, während die Ritter zwar machtvoll vorwärtsstürmen, aber schlecht wenden konnten. Der Referent bringt dieses sprichwörtliche „Ungleichgewicht“ der Reiterscharen durch zwei Begriffe auf den Punkt: Der mongolische „Kavallerist“ ist jemand, der die Kräfte von Pferd und Mann gebündelt einsetzt; ein „Ritter“ dagegen ist jemand, der ein Pferd zum Reiten benutzt. An Tapferkeit und Kampfesmut jedoch dürften sie einander ebenbürtig gewesen sein.

Hoch gestellte Frauen, so macht der anschließende Vortrag von Graf Rothkirch deutlich, spielten während der Mongolenzüge im 13. Jahrhundert, durchaus eine Rolle. Sie hatten gelegentlich sogar diplomatische Aufgaben zu erfüllen. Den Referenten beschäftigt in diesem Zusammenhang das Motiv des Frauenraubs, das ja auch in der „Geheimen Geschichte der Mongolen“ eine Rolle spielt. Schon seit 1160 sei im Zusammenhang mit Berichten über den Vormarsch der Mongolen immer wieder eine geraubte tatarische Prinzessin vorgekommen, so Rothkirch. In Kazan, Rjasan und Kiew lasse sich eine historische Figur festmachen, in Neumarkt und Olmütz in Schlesien sei sie dagegen eine Sagengestalt. Dort trete sie als offizielle Gesandte Batu Chan's auf, um zwischen den Mongolen und dem damaligen Schlesien zu vermitteln. Nach einer Version der Sage sei sie eine Gemahlin Batu Chans gewesen, die sich für das Christen

tum interessiert habe und deshalb entsandt wurde. Doch man habe sie in Neumarkt ermordet, und erst daraufhin sei Batu Chan zu seinem Feldzug, einem Racheveldzug also, nach Schlesien aufgebrochen. In einer zweiten Version heißt es, die eingefallenen Mongolen seien in Neumarkt betrunken gemacht worden, man habe die Prinzessin geraubt und umgebracht. Und schließlich kursierte noch eine dritte Version, nach der die Prinzessin von einem Vorfahren der Rothkirchs nahe Neumarkt im Wald gefunden wurde. Der habe sie zur Frau genommen und damit Batu Chans Rache auf sich gezogen. Schriftliche Aufzeichnungen über die tatarische Prinzessin in Schlesien existieren laut Rothkirch erst seit 1504, die Überlieferung sei aber älter, und so stelle sich die Frage, woher sie komme. Nach seiner Vermutung mischen sich hier verschiedene Erzähltraditionen.

Der Kriegskunst und taktischen Überlegenheit der Mongolen bei ihren Heerzügen ins östliche Europa sind zwei weitere Vorträge des Vormittags gewidmet. Der eine, von Dr. J. Bazarsuren vom Institut für Verteidigungsstudien, befasst sich mit der Aufteilung der Heere. Der Vorstoß des Hauptheeres im März 1241, von Kiew aus in Richtung Ungarn, diente der Verfolgung und Niederschlagung der Kiptschak. Eines der beiden, wiederum dreigeteilten, Seitenheere sollte in einer nördlichen Zangenbewegung Krakau und Breslau einnehmen, um dann zum Hauptheer aufzuschließen. Auf freiem Feld bei Liegnitz wurde das nördliche Seitenheer vom deutsch-polnischen Ritterheer Herzog Heinrichs gestellt – die Konfrontation zweier konträrer Kulturen der Kriegführung begann. Obwohl die Ritterarmeen noch nicht vollständig aufmarschiert waren – der schlesische Herzog erwartete noch Verstärkung aus Böhmen – befahl er am 9. April 1241 den Angriff. Die Mongolen erwiderten ihn mit einer alten Hunnu-Taktik: die Hauptarmee stieß vor und zog sich zurück. Unerwartet folgte ein erneuter Angriff der Mongolen mit ihrer 2. und 3. Armee. Verwirrung unter der Ritterschaft. Als zwischen ihnen und dem Fußvolk auch noch Rauchgeschosse explodierten und die Sicht behinderten, brach Chaos aus. Mongolische Reiter drängten sich unter die polnischen Heersäulen und forderten sie in ihrer Heimatsprache Polnisch zur Aufgabe auf (die Mongolen waren wohl schon immer sprachbegabt). Am Ende der Schlacht war das Ritterheer vernichtet, Herzog Heinrichs Kopf präsentierten die siegreichen Mongolen den konsternierten Verteidigern der Festung Liegnitz – so jedenfalls auf der alten Darstellung, die auch das Konferenzprogramm ziert. Die Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz, so Bazarsuren abschließend, war für die Mongolen nur ein Nebenschauplatz ihres Kiptschak-Feldzuges. Doch waren sie durch Späher über Zusammensetzung und Strategie der gegnerischen Ritterheere stets bestens informiert.

Vor der Schlacht bei Liegnitz soll Batu Chan auf einen Berg gestiegen sein, um die Hilfe des Himmels zu erbitten, erläutert Frau Prof. Tzolmon vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften in ihrem sich anschließenden Referat. Es befasst sich mit der Rolle und dem Rang Batu Chans während der Mongolenfeldzüge nach Westen. Er sei 1235 zunächst zum Anführer bestimmt worden. Im Jahr darauf aber habe man beschlossen, dass alle seine Söhne mitziehen sollten. Unterwegs sollte sich dann entscheiden, wer das Oberkommando übernehmen werde. Nach einer anderen Überlieferung führten die Söhne die einzelnen Heeresteile an, Batu hatte rein formell den Oberbefehl inne. Während der Kriegszüge soll es zu Streit und Rivalitäten gekommen sein,

seine Autorität war in Frage gestellt.

Nach der Mittagspause setzt Ernst Pohl mit einem Bericht zur Geschichte und zum aktuellen Stand der archäologischen Grabungen in Karakorum wie auch im Orchontal die Konferenz fort. Zunächst berichtet er über die inzwischen länger zurückliegenden Grabungen aus der Stadtmitte von Karakorum, bei denen umfangreiche Nachweise handwerklicher Tätigkeit aufgedeckt worden seien. In den vergangenen Jahren konnten diese Ergebnisse durch Neufunde auch außerhalb der eigentlichen Stadt ergänzt werden. In einer unbefestigten Siedlung auf dem westlichen Orchonufer seien Hinweise auf Ziegelöfen freigelegt worden. Pohl vermutet anhand dieser Öfen, aber auch von Münzfunden, hier die Quartiere eines Teils der ausländischen Handwerker und Arbeiter in Karakorum - im Straßenbau beschäftigter Chinesen, am Tempelbau beteiligter Tanguten, mittelasiatischer Händler und Metallschmiede – gefunden zu haben. Nur Relikte europäischer Handwerker fehlten noch.

Der Vortrag des jungen russischen Gelehrten E.V. Nolev beleuchtet die geopolitische Lage der russischen Fürstentümer im 13.-15. Jahrhundert im Blick der russischen und ausländischen Historiografie. Während man davon ausgehe, dass ihre geografische Lage zwischen dem westlichen Europa und den Herrschaftsgebieten der Goldenen Horde durch die Mongoleneinfälle zu einer Verschlechterung der eigenen Situation geführt habe, so sei man russischerseits, v.a. im 18. Jahrhundert, davon überzeugt gewesen, Europa vor den Mongolen bewahrt zu haben, so Nolev. Der Historiker Ch. Choisamba von der Mongolischen Staatsuniversität kommt auf die historiografische Behandlung der Schlacht bei Liegnitz zu sprechen und merkt kritisch an, dass bisher noch kein mongolischer Historiker über dieses Ereignis geschrieben habe. Dabei gebe es Berichte, wonach Herzog Heinrich von den Mongolen gefangen genommen und hingerichtet worden sei, auch in den mongolischen Quellen. Es sei aber nicht verbürgt, ob sie wirklich den Fürsten vor sich hatten. Auch stellt er in Zweifel, ob der Sieg errungen worden wäre, wenn das Ritterheer komplett gewesen wäre.

In einem weiteren Referat geht Graf Rothkirch auf die Geschichte des Vetternbundes ein, der 1242, ein Jahr nach der Niederlage von Wahlstatt, geschlossen wurde. Damals hätten sich die Hinterbliebenen von sechs Familien auf dem Schlachtfeld getroffen, und zwar an der Fundstelle von Herzog Heinrichs Leichnam, um sich gegenseitiger Unterstützung „auf ewig“ zu versichern. Im Folgenden beschreibt Rothkirch die Bedeutung der Sippe oder des Familienverbandes in jener Zeit; er stellt dann die einzelnen Geschlechter mit ihren Wappen und ihrer Rolle innerhalb der schlesischen Ritterschaft des 13. Jahrhunderts vor. Dass im Wiener Stephansdom Zeugnisse des mongolischen Vorstoßes nach Europa im 13. Jahrhundert aufgefunden wurden, erfahren wir aus dem abschließenden, sehr lebendig vorgetragenen Referat der jungen Geschichtswissenschaftlerin Ts. Minjin vom Historischen Institut der Mongolischen Akademie der Wissenschaften. Zu allen Vorträgen gibt es viele Fragen; bis in den späten Nachmittag wird lebhaft diskutiert. Man scheidet mit dem festen Vorhaben voneinander, künftig gemeinsam über die Schlacht bei Liegnitz zu forschen. Das könnte ein interessantes Projekt werden. Als Erstes wollen die Akademie, die Deutsch- Mongolische Gesellschaft und die Vettern von Wahlstatt einen Tagungsband mit den Referaten und Diskussionsbeiträgen dieser Konferenz veröffentlichen.



Erstes Steppenpicknick im Schatten des Museums von Char Buchiin Balgas

Mittwoch, 3. September: Ulaanbaatar – Chöshöö Tsaidam – Charchorin

Wieder ein strahlend schöner Tag. Es ist noch etwas frisch, als wir gegen 8 Uhr früh auf dem Hotelparkplatz das letzte Gepäck in den vier Geländewagen verstauen, mit denen wir jetzt eine Woche lang in der Steppe unterwegs sein werden. Bis alle Platz genommen haben, bis Naranbaatar Eins und Zwei, Chimed und Altansuch, unsere vier kernigen Chauffeure, ihre Wagen starten können, ist es halb neun. Höchste Zeit, Ulaanbaatar zu verlassen, bevor die morgendliche „rush-hour“ richtig eingesetzt hat.

Außerdem wird für heute der russische Staatspräsident Putin zu einem Arbeitsbesuch erwartet. Man muss damit rechnen, dass die Hauptstraße vom Flughafen in die Stadt zeitweise abgesperrt sein wird und sich damit das übliche Verkehrschaos auf den Ausweichstraßen noch vergrößern könnte. Unterwegs laden wir noch die vorbestellten Lunchpakete ein, kaufen Wasservorräte, Trockenobst und WC-Papier in einem Großmarkt. Bis wir die Stadtgrenze von Ulaanbaatar auf dem Weg Richtung Westen passieren, sind fast zwei Stunden vergangen. Doch nun kann man durchatmen, nun nimmt uns die Steppenlandschaft auf, das mongolische Abenteuer kann beginnen. Wie komfortabel ist doch das Reisen geworden, seit Straßen gebaut und marode Brücken erneuert wurden, seit gut gefederte Cross-Country-Gefährte auch über längere Steppenspuren einen nicht mehr allzu sehr durchschütteln! Unser erstes Ziel ist Char Buchiin Balgas, eine kitanzeitliche Stadtanlage mit dem jüngeren Einbau eines buddhistischen Klosters. Nach der Besichtigung nehmen wir unser Mittagssmahl, das die vorsorgliche Chimge hatte einpacken lassen, beim Anblick der mächtigen Wallanlagen im Schatten eines kleinen Museumsgebäudes ein. Selbst an Klapptische und -stühlchen hat sie gedacht, die kluge Marschallin! Über uns kreisen einige Greifvögel. Wir blicken in einen tiefblauen Himmel, atmen die würzigen Steppendüfte ein, lassen es uns schmecken

und sind miteinander inzwischen schon recht vertraut. Scherze fliegen hin und her. Die „Chemie“ der Reisegruppe stimmt.

Weiter geht die Fahrt nach Chöshöö Tsaidam, wo man köktürkische Monumente fand. Die Memorialstätten für Bilge Chagan und seinen Bruder Kül-Tegin sind berühmt für ihre zweisprachigen Inschriftensteine, die schon Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt worden waren. Nachdem 1957 erste Ausgrabungen im Kül-Tegin Monument durch ein mongolisch-tschechoslowakisches Archäologenteam stattgefunden haben, hat die moderne Türkei es sich nicht nehmen lassen, um die Jahrtausendwende ein umfangreiches Projekt zur Erforschung der eigenen Geschichte zu initiieren. Ausgrabungen im Bilge Chagan Monument, die Rekonstruktion beider Memorialstätten und die Errichtung eines Museums zur Sicherung der Steinmonumente sowie zur Präsentation der Funde zeigen, dass die Türkei hier im Orchontal eines ihrer historischen Zentren sieht.

Ab dieser Stelle, so Ernst Pohl, bevor wir weiterreisen, öffnet sich das mittlere Orchontal, mit drei Zentren spätnomadischer Reichsgründungen und einer Stadtgründung aus der Mandschuzeit (17./18. Jh.). Es ist also geschichtsträchtiger Boden, den wir nun betreten werden. Als die Sonne schon langsam sinkt, nähern wir uns Karakorum, von dem wir uns nach dem wohlüberlegten Plan unseres Reiseleiters zunächst von einer erhöhten Warte, nämlich dem Ovoo an der kleinen Schildkröte aus, einen ersten Gesamteindruck verschaffen sollen, bevor wir unser Nachquartier, ein Jurtencamp unweit der heutigen Stadt Charchorin aufsuchen. In der weiten Ebene, die in der einbrechenden Abenddämmerung unter uns ausgebreitet liegt, zeichnet sich schwach das weiße Geviert des berühmten Klosters Erdene Zuu ab. Es wurde im späten 16. Jahrhundert aus den Ruinen der einstigen Hauptstadt Karakorum errichtet. Säulenfragmente an der Basis der Umfassungsmauer sind, neben anderen Funden, noch heute erkennbare steinerne Zeugen der älteren Bebauung.

Hinter dem Camp, in das unsere Wagen kurz darauf einbiegen, plätschert im Schatten von Bäumen der Orchon vorbei. Der Abend ist mild, das Essen schmeckt, weil alle hungrig sind. Die erste Flasche „Archi“ - wie die Mongolen ihren Wodka nennen - wird geöffnet, als ein etwas trüber halber Mond sich zeigt und die Sterne aufziehen. Dorotheus Rothkirch, der einen persönlichen Anteil daran hat, dass das Orchontal heute zum Weltkulturerbe gehört, bekennt voll Rührung, für ihn habe sich ein Traum erfüllt, nämlich mit Frau und Tochter (die beide Pia heißen) hierher zu reisen. Und nicht nur das: dass ihn auch Verwandte, Freunde und Mitglieder der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft hierher begleiten, das habe er sich nicht einmal im Traum vorstellen können. Es ist keine Frage, dass alle Mutigen eingeladen sind, beim Morgengrauen mit ihm ein Bad im Orchon zu nehmen. Doch erst einmal rüsten wir uns für die Premierenacht in einer Jurte.

Donnerstag, 4. September: Kara Balgasun – Erdene Zuu – Karakorum

Unser erstes Ziel an diesem sonnigen Tag ist die Zitadelle von Kara Balgasun. Ihre aus dem Steppenboden ragenden Mauern und Wälle sind auf unserer Fahrt durch die Steppe schon von weither zu erkennen. Als wir den Wall des großen Innengevierts erklimmen haben, erläutert Ernst Pohl anhand der Bodenmerkmale und einer auf dem



Klostermauer von Erdene Zuu

Wallboden ausgebreiteten Google-Earth-Vergrößerung, wie ausgedehnt das Stadtgebiet von Kara Balgasun im 8./9. Jahrhundert gewesen sein muss. Mit ca. 50 km² war die uighurische Metropole in ihrer Ausdehnung Städten wie Paris oder London vergleichbar; entsprechend hoch muss auch die Einwohnerzahl gewesen sein, heute schwer vorstellbar in diesem dünnbesiedelten Land. Vergleichbare Anlagen wie die Zitadelle, so Pohl, habe es bis nach Tuva hinein gegeben. Seit 2002 ist Kara Balgasun als staatliches Schutzgebiet ausgewiesen.

Am frühen Nachmittag geht es zurück Richtung Karakorum. An dieser Stelle verfügte Dschingis Chaan 1220 die Gründung einer Hauptstadt für sein Reich, dessen Errichtung er – er starb 1227 – nicht mehr erlebte. Hier konzipierte er also die Eroberungszüge, die mongolische Reiterheere im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte weit nach Westen, bis an die Grenzen des mittelalterlichen Europa führen sollten. Vor zwei Tagen noch diskutierten wir in Ulaanbaatar darüber mit Fachleuten. Heute stehen wir, rund 400 Kilometer von Ulaanbaatar entfernt, an dem Ort, wo diese Pläne vor nunmehr gut 800 Jahren geschmiedet worden sind. Heute werden wir mehr über die archäologischen Grabungen zur genaueren Erkundung der einstigen Reichshauptstadt erfahren und die Klosteranlage von Erdene Zuu näher kennenlernen. Südlich des Areals von Karakorum und Erdene Zuu ist inzwischen ein modernes Museum entstanden, erbaut und finanziert von Japan. „Hidden Heritage of Ancient Nomads“ heißt die Dauerausstellung, in dem unter anderem die Nachbildung einer Fußbodenheizung und eines der „liegenden Öfen“ zu bestaunen ist, die der Bonner Archäologe Hans-Georg Hüttel entdeckt hat. Damit konnte er nachweisen, dass nicht nur die Ziegel und Bauplatten, die für die Errichtung von Tempeln und Palästen in der mongolischen Reichshauptstadt benötigt wurden, an Ort und Stelle gebrannt worden sind, sondern auch Dachverzierungen und buddhistischer Votivschmuck wie Tsatsas und Figürchen für das Tempelinere. Das im Museum ausgestellte Stadtmodell, so Ernst Pohl bei seiner Führung, war



Sandsturm bei der großen Schildkröte von Karakorum

im Moment seiner Fertigstellung schon veraltet. Denn da hatte sich gerade herausgestellt, dass sich an der Stelle, wo man seit mehreren Archäologen-Generationen den Chaanspalast vermutet hatte, ein buddhistischer Tempel befunden habe. Der Palast muss also außerhalb des eigentlichen Stadtareals gelegen haben – nach der Überzeugung von Hans-Georg Hüttel wohl doch unterhalb der Klosteranlage von Erdene Zuu.

An der Stelle, wo Hüttel mit seinem Team gegraben hat, befindet sich zurzeit eine große Baustelle. Ein riesiger Kran erhebt sich in der Steppe. Arbeiter haben Gräben gezogen, Bau- und Gesteinsschichten sichtbar gemacht. Dort entsteht ein von Deutschland finanziertes „Open-Air“-Museum. Geplant ist, das Podest der von Hüttel entdeckten Säulenhalle wiederherzustellen und so das Grabungsareal für Besucher sichtbar zu erhalten. Die original vorhandenen Säulenbasen aus Granit sollen dabei mit Plexiglasplatten abgedeckt werden. Eine kulturpolitische Maßnahme im Rahmen des 40-jährigen Jubiläums der beiderseitigen Beziehungen, so Pohl. Als Archäologe sehe er dies zwiespältig, weil damit der Gesamtbefund gleichsam versiegelt wird. Als könne die Natur ihm nur zustimmen, kommt plötzlich ein heftiger Wind auf, und innerhalb Sekunden sind wir samt der Baustelle von gelben Sandwolken eingehüllt, müssen Augen und Mäuler mit Tüchern schützen. Nur die alte steinerne Schildkröte die in unmittelbarer Nähe, seit der Zerstörung Karakorums durch die Chinesen 1388, in der offenen Steppe liegt, schaut dem wilden Naturgeschehen gleichmütig zu.

Wind und Sand haben einen Wetterumschwung signalisiert. Es kühlt spürbar ab, und am Abend setzt Regen ein. Umso gemütlicher geht es in der Hauptjurte unseres Camps zu, wo das Essen schon auf uns wartet. Doch vorher kommt es zur großen allgemeinen Verbrüderung und Verschwisterung der Reisegruppe. Es kreisen Rotwein- und Wodkafflasche, man küsst und umarmt sich und singt beglückt mit den „Vier Chauffeuren“ um die Wette. Ihre Stimmen klingen gut und fest, die unsrigen nicht ganz so sicher. Und in der Nacht trommelt der Regen auf das Jurtendach.

Freitag 5. September: Orchontal – Kloster Tuvchen – Camp Talbiun

Am Morgen lässt der Regen langsam wieder nach. Die Fahrt führt, dem Lauf des Orchon folgend, in nordwestlicher Richtung. Kurzer Halt an einem alten Steinbruch. Auf einem der Basaltblöcke ist eine Ritzzeichnung zu erkennen, einen chinesischen Beamten darstellend, dazu ist ein chinesischer Text eingraviert. Unsere Reisegefährtin Fanglan Kahl, selbst chinesischer Herkunft, vermag einige Zeichen zu entziffern. Doch werden wir wohl abwarten müssen, was die Bearbeitung der Schriftzeichen durch deutsche Wissenschaftler ergibt, um den Inhalt und den historischen Kontext auch zu verstehen. Der nächste Stopp wird in einem Tal voller Grabanlagen eingelegt. Es gehört zur Nekropole Maichan Tolgoi und ist übersät mit zahlreichen rechteckigen Plattengräbern und runden Kurganen. Es hat deutsche Grabungen dort gegeben, um herauszufinden wie viele unterschiedliche Ethnien in dem weiten, von Basaltfelsen durchzogenen Areal seit der Bronzezeit hier ihre Toten bestattet haben. Unser eigentliches Reiseziel für den heutigen Tag ist die in einem bewaldeten Naturschutzgebiet oberhalb des Orchontals liegende, hoch in ein bizarres Felsgebilde hinein gebaute Einsiedelei Tuvchen Chijd. Das ist ein heiliger Ort der Mongolen, der das ganze Jahr über von vielen Pilgern besucht wird. Zum Glück hat das Wetter mittlerweile ganz aufgeklart, der mühselige, etwa drei Kilometer lange Aufstieg auf einem stark erodierten, von Baumwurzeln durchzogenen Pfad durch den Wald ist immerhin trocken. Auch diese einzigartige, aus drei kleineren Holzbauten bestehende Klosteranlage des 17. Jahrhunderts, wo der erste Bogd Gegeen, der große Gelehrte und Künstler Zanabazar (1635-1723), viele Jahre zurückgezogen verbracht und einige seiner schönsten Werke geschaffen haben soll, gehört heute zum Weltkulturerbe.

Am späteren Nachmittag steuern wir schließlich unser nächstes Übernachtungsquartier an, das auf einem Steilufer des Orchon gelegene Camp unserer Reisemarschallin Chimge. Dorthin zu gelangen, erweist sich als nicht ganz einfach. Denn wir müssen erst noch die Furt durch den Orchonfluss finden, durch die wir mit unseren vier voll bepackten Geländewagen sicher hinüber gelangen können. Obwohl es dadurch etwas später geworden ist als geplant, machen sich unsere vier tüchtigen Chauffeure, daran, ein Schaf zu schlachten. Denn am Abend soll es ein Festmahl geben: Schaf in der Milchkanne. Für das – übrigens weitgehend unblutige – Schlachtritual zieht sich Chimed eigens seinen traditionellen Deel an. Seine Kollegen assistieren beim Ausweiden des Tieres und dem Abflämmen seines Fells mit geschickten Handgriffen. Die Innereien werden separat gekocht, das Fleisch zusammen mit heißen Steinen und Gemüse in einen großen Metallbehälter gegeben und zum langsamen Garen auf den Herd ge-



Schafschlachten in Chimges Camp

setzt. Nach drei/vier Stunden ist es endlich soweit. Längst ist die Nacht hereingebrochen. Eine Suppe als „Appetizer“ bildet den Auftakt eines wunderbaren Nachtessens. Blutwurst und gekochten Innereien werden als Vorspeise aufgetragen, das Fleisch, das köstliche weiße Fett des Breitschwanzes und die mitgekochten Gemüsen als Hauptspeise. Und reichlich Dschingis-Chaan-Wodka zum Herunterspülen fließt auch. Obwohl alle nach dem anstrengenden Reisetag über holprige Steppenpisten eigentlich hungrig sein müssten, scheint so ein Schaf selbst für mehr als 20 Leute wohl doch noch zu mächtig zu sein. Viel bleibt übrig, nichts darf verkommen. Die Mitarbeiterinnen des Camps und die benachbarten Nomadenfamilien bekommen ihren Teil ab. Und auch uns sollen die Reste am nächsten Mittag, kalt aufgeschnitten zum Picknick, noch einmal munden.

Samstag, 6. September: Changaj – Orchon-Wasserfall – Duu Resort

Bevor wir den gastlichen Ort am Orchon wieder verlassen, schauen wir uns in der näheren Umgebung noch etwas um. An einer Stelle unweit des Camps, wo sich der Fluss tief ins Basaltgestein eingegraben hat und große Felsbrocken im Gelände liegen, finden sich Felszeichnungen aus grauer Vorzeit, meist Darstellungen von Pferden oder

Wildschafen. Aus einer Felsspalte wächst kräftig ein Maulbeerbaum, dessen rote Beeren in der frühherbstlichen Morgensonne leuchten. Fromme Nomaden haben Geldscheine am Stamm abgelegt. Hier ist also ein besonderer Ort, der Sitz einer Gottheit, die es gnädig zu stimmen gilt, damit es Menschen und Tieren gut geht. Das Leben und der Umgang der Menschen mit den Tieren war auch das Thema der 3. Land Art Biennale im Orchon-Tal, „Mongolia 360°“. Künstler aus aller Welt waren im August damit beschäftigt, sich von der Natur wie auch vom Leben in der Steppe inspirieren zu lassen und ihre Objekte und Installationen mit den in der Landschaft vorgefundenen Materialien – Tierknochen, Gras und Steine - zu realisieren. Ein Teil der so entstandenen Werke schmückt noch immer die Umgebung von Chimges Camp, wo die Künstler während ihrer kreativen Schaffenszeit auch übernachtet haben.

Unser zweiter Besuch an diesem Morgen gilt einer Nomadenfamilie in der Nachbarschaft. An der Jurtenwand lehnen ein Sonnenkollektor und eine Satellitenschüssel einträchtig nebeneinander. Elektrizität und Fernsehen haben hier also Einzug gehalten. Ein moderner Flachbildschirm drinnen beweist es. Ansonsten geht es aber noch recht traditionell zu. Wir kosten vom gesalzenen Milchtee und vom Kumys, der vergorenen Stutenmilch, wir stellen Fragen zum Leben in der Steppe und schauen auch eine Weile beim Stutenmelken zu. Dann wird „aufgesessen“ und die Fahrt, dem Flusslauf in nördlicher Richtung folgend, fortgesetzt. Gegen Mittag haben wir den berühmten Orchon-Wasserfall erreicht, wo sich der Ulaan gol, der „Rote Fluss“ 20 Meter tief in einen Riss in der Basaltdecke stürzt, die sich bei einem Vulkanausbruch in grauer Vorzeit wie ein Schildkrötenpanzer über das Land gelegt hatte, um sich dann in den tief unten vorbeifließenden Orchon zu ergießen. Auch diese Sehenswürdigkeit ist ein von Gottheiten beselltes Naturheiligtum. Ein mit Chadaks geschmückter Ovoo zeugt vom besonderen Nimbus des Ortes.

Auf unserer Weiterfahrt passieren wir Tsagaan Sumiin Balgas, ein ehemaliges Fort, das nach Auffassung von Ernst Pohl in einem Zusammenhang mit den anderen Stadtanlagen in der Orchon-Region stehen könnte, etwa zum Schutz von Kara Balgasun. Nun erreichen wir ein Gebiet, in dem liebliche Steppenweiden voller Schaf-, Ziegen- und Pferdeherden allmählich in die herrlichen Wälder des nördlichen Changaj übergehen. Wir erreichen gegen Abend das „Duu Resort“ in Tsencher, ein Ensemble von Blockhütten und Jurten, das für seine heißen Quellen bekannt ist. Da der Wind aufgefrischt hat, lockt die Vorstellung, sich in einem der aus behauenen Feldsteinen gemauerten Thermalbecken hinter dem Haupthaus vor dem Schlafengehen noch einmal kräftig durchzuwärmen. Doch erstmals auf dieser Reise sind auch unsere Jurten geheizt worden und noch angenehm warm, als wir zu später Stunde in Schlaf sinken.

Sonntag 7. September: Tsetserleg – Chorgo Nationalpark – Tsagaanuur

Das dampfend heiße Bad mit kurzen Abkühlungen im kalten Tauchbad nebenan am frühen Morgen weckt die Lebensgeister für neue Unternehmungen, zumal da das Wetter wieder sehr schön zu werden verspricht. Am späten Vormittag erreichen wir Tsetserleg, das Verwaltungszentrum des Archangaj Ajmak. Vielleicht liegt es am Sonnenschein, vielleicht auch an der Entwicklung der letzten 20 Jahre: die Stadt wirkt fröhlicher, bunter als bei meinem ersten Besuch dort zu Beginn der neunziger Jahre. Viele



Naadam in Tsetserleg

neue Häuser wurden gebaut und farbig verputzt, rote, blaue und grüne Dächer glänzen in der Sonne. Es herrscht reges Treiben, Geschäfte und Imbisslokale, haben geöffnet. Im Vorbeifahren fällt uns auf, dass im Stadion offenbar ein Naadamfest im Gange ist. Wir wenden die Wagen, stellen sie auf dem großen Parkplatz vor dem Stadion ab und schließen uns dem festlich gekleideten Menschenstrom in Richtung Eingang an. Die Sitzränge sind bereits gut gefüllt. Auf der Rasenfläche in der Stadionmitte laufen schon die Vorausscheidungen der Ringkämpfer, vor dem Hintereingang messen sich bereits die Bogenschützen. Eine uniformierte Blaskapelle heizt die Stimmung an. Peter Deselaers mischt sich mit seiner Profikamera unter die Reporter der mongolischen Medien, die ihn anstandslos als Kollegen akzeptieren, und rückt so ganz nah ans Geschehen heran. Etwa nach einer Stunde, mit dem Einzug des in einen prächtigen Deel gekleideten Schirmherrn der Veranstaltung – einem preisgekrönten Sumokämpfer, der in Japan zu Berühmtheit gelangt ist und nun in seiner mongolischen Heimat ganze Stadien aufkauft, um sie für Schaukämpfe herzurichten – nimmt die offizielle Eröffnung ihren Lauf. Es werden Rezitationen vorgetragen, Reden gehalten. Schließlich wird die mongolische Flagge aufgezo-gen, und die Nationalhymne erklingt. Das Volk jubelt und klatscht Beifall. Und wir müssen weiter.

Unser nächstes Ziel ist Tajchar Chuluu, ein aus der flachen Steppe hoch aufragender Fels mit Symbol- und Tierdarstellungen seit neolithischer Zeit, also dem 6. bis 3. vorchristlichen Jahrtausend. Auch fand man mehr als 150 Inschriften in verschiedenen zentralasiatischen Sprachen, darunter Tibetisch, Altmongolisch, Uighurisch, alttürkischen Runen, Mandschurisch. Ihre Entzifferung ergab, dass es sich um Fürbitten, Lobpreisungen und Orakel handelte. Auch fand man Erwähnungen historischer Gestalten der Ojrat und Chalch. Allerdings verewigen sich auch immer mehr Touristen auf dem gewaltigen Felsbrocken, die weniger Bedeutendes zu sagen haben. Vor dieser bemerkenswerten Kulisse zu picknicken immerhin, ist schon ein besonderes Vergnügen. Vergnüglich auch eine Episode am Rande des nahegelegenen Jurten-camps, wo wir Damen ein ganz manierlich aussehendes Toilettenhäuschen benutzen wollen. Es stellt sich heraus, dass dafür bezahlt werden muss, da wir nicht Gäste des Camps sind. Der Tugrik-schein, den Uta Deselaers, die Erste von uns, der Hüterin des Häuschens reicht, lässt sich aber nicht wechseln, sodass schließlich die versammelte Weiblichkeit von Uta auf eine Runde WC-Benutzung eingeladen wird. Eine Einladung, die wir unter großem Gelächter gern annehmen.

Weiter geht die Fahrt. Am Himmel zeigt sich eine Wolke, die aussieht wie ein ruhendes Kamel. Vor einer schmalen, ziemlich neuen Betonbrücke über den Sum-Fluss (ich erinnere mich noch an die morsche alte Holzbrücke, die schon halb im Wasser gelegen hatte) ein Checkpoint, wo wir eine Mautgebühr für den Chorgo-Nationalpark entrichten müssen. Beim Überqueren der Brücke kommt es beinahe zu einer Kollision mit einem ungeduldigen Truckfahrer, der sie gleichzeitig aus der Gegenrichtung benutzen will. Doch stoppt er seinen Lastwagen noch im letzten Moment. Eine brenzlige Situation. Unsere erbosten Chauffeure meinen, ihr Kollege im Truck sei betrunken gewesen. Nun wird der Weg mehr als holprig, denn es geht über erstarrte, mit Krüppelkiefern bewachsene schwarze Lavafelder hinauf bis kurz unter den Kraterrand des Chorg Tögöö. Wer einen Blick in die blauschwarze Tiefe des vermutlich vor 6000 Jahren zum letzten Mal ausgebrochenen Vulkans werfen will, muss die letzten 400 Meter über rutschiges Geröll zu Fuß hinaufsteigen. Von oben fällt der Blick nicht nur in den Abgrund, sondern, wenn man sich umdreht, auf unser Abendziel: den Tsagaannuur. Vom schwarzen Vulkan also holpern wir nun hinab über eine stark verwitterte Basaltzunge ins Tal, zum „weißen See“. Der Tsagaannuur ist sehr tief und für seinen Fischreichtum berühmt. Das Wetter hat sich wieder einmal gedreht, und die Nacht wird schon empfindlich kühl.

Montag 8. September: Tsetserleg - Ugiinuur

An diesem nieseligen, ungemütlichen Morgen geht es erst einmal nach Tsetserleg zurück. Auf dem Programm steht ein Museumsbesuch, das Beste was man bei Regen unternehmen kann. Das kleine Heimatmuseum, das auch einige wichtige archäologische Schätze beherbergt, befindet sich in den Gebäuden eines einstmals berühmten Klosters, des 1586 errichteten Zaya Chüree. Laut einer Informationstafel im Eingangsbereich war es bis 1930 der Sitz des Zaya Bandida (Großlama), eines der höchstrangigen Vertreter in der Hierarchie des buddhistischen Klerus in der Mongolei. Über 20 Tempel befanden sich auf dem Klostergelände, ca. 2000 Mönche lebten hier. Was nach 1930 geschah, verschweigt die Informationstafel allerdings: die teilweise Zerstörung des Klosters, die Vertreibung und politische Verfolgung der Mönche. Noch 1991 war ein Teil der erhalten gebliebenen Gebäude halb verfallen. Inzwischen zeigen sie sich wieder im alten Glanz, aber sie dienen nun eben als Museum und nicht wieder religiösen Zwecken. Zu den archäologischen Glanzpunkten im Innenhof gehören einige Inschriftensteine aus dem Archangaj Ajmak, darunter eine Wolfsstele mit sogdischen Zeichen. In den Innenräumen allerlei Gerätschaften für die Weidewirtschaft, Kleidung, Kopfbedeckungen, Keramik- und Metallgeschirr.

Am Abend – der Regen hat zum Glück wieder nachgelassen – steuern wir noch einmal einen See zum Übernachten an, den Ugiinuur, der fast schon etwas Liebliches hat. Ein letztes Mal finden wir uns bei einbrechender Dunkelheit in der großen Gemeinschaftsjurte unseres Camps zusammen, um uns zu wärmen, etwas Gutes zu essen und den weichen mongolischen Wodka kreisen zu lassen. Um nach all den Eindrücken, die wir auf dieser wunderschönen Reise durch die mongolische Steppe sammeln konnten eine Vorstellung davon zu bekommen, wie mühselig das Reisen in der Mongolei vor



Wolfsstele im Museum von Tsetserleg

100 Jahren gewesen ist, lese ich zum Abschied noch ein Stückchen aus meinem Buch über den Mongoleiforscher Hermann Consten vor.

Dienstag 9. September: Ugiinuur - Ulaanbaatar

Die Nacht war richtig kalt. Auf dem spärlichen Gras glitzert Raureif. Als am Morgen der Osten sich langsam rötet, geht hinter dem westlichen Seeufer der Vollmond gerade unter. Wir brechen früh auf, denn bis Ulaanbaatar haben wir heute 380 Kilometer zu fahren. Doch werden wir hauptsächlich Teerstraßen benutzen, und es ist unterwegs schon erstaunlich, zu sehen, dass der Straßenbau inzwischen bis in die tiefste Provinz vorgedrungen ist. Am Nachmittag tauchen wir wieder ein in den Lärm der Hauptstadt, und nach einer weiteren guten Stunde sind wir zurück im Hotel. Erschöpft, aber glücklich über alles Gesehene und Erlebte. Fast 2.000 Kilometer sind wir gefahren, über Straßen und Steppenspisten. Die Mühen des Reisens aber wurden immer wieder belohnt: mit einer grandiosen, seit Urzeiten scheinbar unveränderten, wie unberührt erscheinenden Steppen- und Gebirgslandschaft, die wiederum uns, mit ihren weißen Jurten, den dahinziehenden Herden und ihren berittenen Hirten tief berührt hat; belohnt wurden wir besonders auch mit dem unvergesslichen Erlebnis all der Sehenswürdigkeiten, zu

denen uns Ernst und Chimge auf dieser Reise geführt haben. Es bleibt das beglückende Gefühl, nicht nur viel gesehen, sondern einiges auch besser verstanden zu haben.

Vor dem Hotel nehmen wir bewegt Abschied von den „Vier Chauffeuren“: den beiden Naranbaatars, Chimed und Altansuch, die ihren bedeutungsvollen Namen – „Sonnenheld“ (Eins und Zwei), „Ewiges Leben“ und „Goldene Axt“ – alle Ehre gemacht haben. Sie haben uns eine ganze Woche gut und sicher durch die mongolischen Steppe kutschiert. Dank auch für ihren Frohsinn und Humor, ihren herzerwärmenden Gesang und das Schafschlachten. Noch ist unser Reiseprogramm für heute nicht zur Gänze absolviert. Am frühen Abend sehen wir uns im benachbarten Drama-Theater noch die Kulturschau für Touristen an und schlendern anschließend zum Essen ins „California“, ein hochmodernes, leider sehr lärmiges „In-Lokal“ für die schicke „Upper-Class“-Jugend Ulaanbaatars, mit internationaler Küche und teuren Weinen. Auch das gehört heute wohl zu einem richtigen Mongolei-Erlebnis dazu. Na ja.

Mittwoch 10. September: Ulaanbaatar

Morgenbesuch im 2002 gegründeten SOS-Kinderdorf am Stadtrand von Ulaanbaatar, nahe den sozialen Brennpunkten der Jurten-Slums. Unsere Reisegefährtin Amélie König, die sich schon seit langem für SOS-Kinderdörfer engagiert und im Aufsichtsrat der deutschen Sektion sitzt, berichtet über diese Begegnung: „Die Nationale Direktorin der Kinderdörfer in der Mongolei, die wir bereits am 2.9. bei der Konferenz getroffen hatten, empfing uns. In dem Kinderdorf finden Kinder in Not ein konstantes Zuhause, in jedem der 13 Häuser lebt eine Mutter mit bis zu 10 Kindern. Die Jungen und Mädchen erfreuten uns mit Gesängen und Tänzen in ihrer nationalen Tracht, vor allem ein kleiner ca. 7 jähriger Junge begeisterte alle mit seinem strahlenden Vortrag. In einem der Familienhäuser erläuterte uns Frau Tserengavaa dann die Arbeit von SOS in der Mongolei. Leider ist die Armut sehr groß, viele Familien können sich nicht mehr selber helfen. In Ulaanbaatar gibt es daher seit 2007 neben dem Kinderdorf auch noch ein Sozialzentrum für die Unterstützung gefährdeter Familien, und zusätzlich besteht seit 2008 ein Dorf in Darchan. Nach einer erfrischenden Stärkung wurde jeder von uns mit einem kleinen, von den Kindern gebastelten Geschenk erfreut. Sehr beeindruckt von der Arbeit der SOS Kinderdörfer International stiegen alle wieder in den Bus.“

Der Nachmittag steht für Einkäufe und Erholung zur Verfügung. Am Abend schließlich folgen wir einer Einladung der Deutschen Botschaft zu einem „Kaminabend“. Doch ist die Abendluft noch so mild, dass wir zur offiziellen Begrüßung durch Herrn Botschafter Thiedemann und seine Gattin erst einmal auf die Terrasse gebeten werden. Er kommt noch einmal auf den Anlass der Reise zu sprechen, die historische Konferenz, den Ursprung und die Pflege deutsch-mongolischer Beziehungen. Dr. Graf Rothkirch und Dr. Pohl danken im Namen der Vettern von Wahlstatt und der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft für die freundliche Einladung. Im Namen aller Reisetilnehmer dankt Dorotheus Rothkirch außerdem Ernst Pohl für seine kompetente Leitung dieser Reise und überreicht ihm ein nur noch selten zu bekommendes Buch über die Ereignisse der Schlacht von Wahlstatt. Im Innern des Hauses wartet ein köstliches Buffet auf uns, es bilden sich angeregte Gesprächsgruppen.

Bedauerlich nur, dass wir unsere Partner von der Mongolischen Akademie der Wissenschaften bei diesem Anlass nicht noch einmal wiedersahen. Schließlich war die Tagung ein gemeinsames Projekt. Zu allem Pech hat Prof. Galbaatar, der die Konferenz so erfolgreich geplant und durchgeführt hat, in unserem Hotel auch noch vergeblich gewartet. Er hinterließ als Dank und Anerkennung eine Paiza, ein schon seit Dschingis Chaans Zeiten gebräuchliches Dokument aus Metall, das für schriftliche Mitteilungen, wie Empfehlungen, Segenswünsche oder als Pass benutzt wurde. In seiner Inschrift erinnert Herr Galbaatar an den friedlichen Gegenbesuch der Vettern von Wahlstatt in Ulaanbaatar und Karakorum, 773 Jahre nach dem Auftauchen der Mongolen in Europa und der blutigen Schlacht von Wahlstatt. Er schlug damit, Jahrhunderte überbrückend, den Zeitbogen zwischen 1241 und 2014. Eigentlich wollte er die Paiza Dorotheus Graf Rothkirch, dem Doyen der Vettern von Wahlstatt, anlässlich des Empfangs in der Deutschen Botschaft offiziell überreicht haben.

Donnerstag 11. September: Ulaanbaatar - Frankfurt

Am Morgen heißt es sehr früh aufstehen, da der Rückflug nach Frankfurt von der MIAT um zwei Stunden vorgezogen wurde. Sechs Uhr in der Früh sind wir bereits am Flughafen, dessen Name „Dschingis Chaan“ uns noch einmal an den Gründer des mongolischen Weltreichs denken lässt, auf dessen Spuren wir nun elf Tage lang gewandelt sind. Coco und Chimge sind trotz der frühen Stunde mit uns gekommen, um uns zu verabschieden; der arme Ernst liegt derweil mit einer starken Erkältung krank im Bett. An der Sicherheitschranke winken wir einander noch lange zu, der Abschied fällt doch schwer. Aber auch die schönste Reise ist einmal zu Ende. Leider haben wir diesmal keinen Direktflug, stattdessen starten wir mit einer kleineren Maschine, die zum Auftanken im sibirischen Jekaterinburg zwischenlanden muss. Doch setzt sie nach recht ruhigem Flug planmäßig um 13 Uhr Ortszeit wieder in Frankfurt auf. Während wir auf unser Gepäck warten, macht sich Abschiedsstimmung breit, Adressen werden ausgetauscht. Und so viel ist klar: schon bald wird es ein frohes Wiedersehen geben, bei der Jahrestagung der Deutsch-Mongolischen Gesellschaft am 8. November in Bonn. *(Ganz zum Schluss noch ein persönlicher Dank an Amélie und Dori für ihre hilfreichen Ergänzungen zu meinem Bericht. Eure Doris)*